

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 153 (1975)

Artikel: Felix Platter und seine Familie
Autor: Lötscher, Valentin
Kapitel: 7: Die Gemahlin Magdalena Jeckelmann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Die Gemahlin Magdalena Jeckelmann

Magdalena platters geborene Jeckelmann

Sie sei eine der schönsten Baslerinnen gewesen, wird von Magdalena Jeckelmann berichtet. Ja, als Felix einmal 1562 auf Schloß Mörsberg bei Pfirt weilte, erzählte ein Burgunder, der dort zu Besuch war, «er hette vor zeitten zu Basell *die schönste jungfrau* gesehen, als ihme ije fürkommen wehre, vor ihres vatters hauß schier gegen seiner herberg über» (wahrscheinlich im «Wilden Mann», gegenüber dem Scherhaus an der Ecke Freiestraße/Rüden-gasse), «lettstlich erfandt es sich, daz es mein ijetzige haußfrau wehre, welches mich sehr freuwet und zur fürderlichen heimbkherung verursachete» (L 8/n. 398).

Leider besitzen wir von ihr nichts Persönliches, weder ein Bild noch einen Brief, nur eine Unterschrift und eine Stickarbeit, und dennoch spielt sie im Leben Felix Platters eine zentrale Rolle; bei Vater und Sohn bildet sie nebst dem Studium einen Hauptgegenstand des Gesprächs. Sie steht wie ein Glücksstern über dem Leben des jungen Studenten, beflügelt ihn zu eifrigem Streben und möglichst raschem Studienabschluß, und nach der Hochzeit begleitet sie ihn während 56 Jahren als treue Lebensgefährtin.

Magdalena wurde 1534 in Basel geboren als Tochter des *Franz Jeckelmann* (*1504, †1579) und der Chrischona Harscher. Der Vater übte den angesehnen Beruf eines *Scherers* aus, welcher neben der Aufgabe des Coiffeurs vor allem die Funktion eines Chirurgen oder Wundarztes umfaßte; als Vesal 1543 seine spektakuläre öffentliche Sektion in Basel durchführte, da war es Franz Jeckelmann, der ihm assistierte, und auch bei Felix Platter stand der Schwiegervater an manchem Krankenbett als praktischer Helfer zur Seite. Die beiden Söhne von Meister Franz, *Franz d. Jüngere* (*1530, †1565) und *Daniel* (*v. 1538, †1580), folgten ihm in seinem Beruf. Sie wohnten in dem Haus «*zum Schöneck*» an der Ecke Freiestraße/Rüdengasse, wo sich heute die «Goldene Apotheke» befindet, also nur etwa 200 Meter unterhalb Platters Haus.

Die Mutter starb früh (1549), als Madlen 15 Jahre alt war, und so mußte nun die junge Tochter an ihrer Stelle den großen Haushalt für Vater und Brüder besorgen. Der ältere Bruder Franz wollte «alle ding im haus meisternen»; Madlen ertrug das nicht und klagte es dem Vater, «welchers iederzeit mit iren hült» (L 7/v. 22). Das schöne Mädchen wurde schon früh um-

worben, doch eilte es dem Witwer gar nicht, seine Tochter unter die Haube zu bringen, er hütete sie eher eifersüchtig, um sie nicht zu verlieren. Dies kam unserem Felix zugute; denn als dieser 1552 als knapp 16jähriger Grünschnabel nach Montpellier zog, da war Madlen bereits 18jährig, also längst heiratsfähig.

Offensichtlich war es *Vater Thomas*, der zuerst an dem schönen und tüchtigen Mädchen Gefallen fand und sie als künftige Ehefrau für seinen Sohn aussuchte. Schon 1550, als er eben mit einem Tischgänger im Scherhaus gewesen war, rühmte er scheinbar zufällig die schöne Schererstochter, wie sie trotz ihrer Jugend ihrem Vater den Haushalt führe, und meinte, ein redlicher Geselle würde einst wohl mit ihr versorgt sein. Der 14jährige Felix faßte das gleich in sein «örlin» und studierte der Sache nach, «mer dan sich in diser meinen jugendt villicht gebürt hett», doch verriet er sein Geheimnis niemandem außer seinem besten Freunde Martin Huber, der bei ihnen wohnte. Namentlich Madlen selber gegenüber ließ er sich nicht das Geringste anmerken, «noch mit worten noch wercken», ja er hatte Angst, sie könnte es ihm dennoch ansehen, schämte sich und wagte kaum mehr ins Scherhaus zu gehen, um sich die Haare schneiden zu lassen. Der Gedanke an die Auserwählte hatte bereits einen starken Einfluß auf Lebensführung und Charakter: «etwaß stiller, ingezogner und suberer an kleidung mich hernoch gehalten und im studieren redlich firzefaren... firgenommen» (L 1/507).

Im *Umgang mit Mädchen* hatte er keine große Erfahrung, wie die meisten Knaben vor dem Zeitalter der Koedukation. Daß es zweierlei Geschlechter gibt, hatte der kleine Felix schon früher drastisch erfahren, als er von einem Tischgänger zu dessen Geliebten als Bote gesandt wurde. Es war eine vornehme, verheiratete Dame, eine Bürgermeisterstochter. Als er in die Stube trat, «ligt sy uf der gutschen (Couch), kam erst aus dem badt, stoth nachet auf, schücht sich gar nit for mir» (L 1/474). Eine schöne Frau von Solothurn, die einige Zeit in Platters Hause wohnte, hatte die Gewohnheit, den schüchternen Knaben zu küssen, was er, «gleich wol noch ein kindt», sich gerne gefallen ließ (L 1/v. 214). Als 9-Jähriger spielte er mit dem hübschen Madlenlin Erbßlin, das mit seiner verwitweten Mutter, der «bäsy Margreth» aus Straßburg eine Zeit lang bei Platters wohnte. Vater Thomas dachte gleich daran, nach Walliser Sitte ein Heiratsversprechen zwischen den gleichaltrigen Kindern aufzurichten, und Felix vernahm von dem Plan durch den Spott seiner Kameraden. «War nit so iung, das es mir nit geliebt, that mich sthäts früntlich zü im, fürt es zü zeiten im stoskerlin herum.» Das Mädchen starb aber bald darauf an der Pest, «bekam also über nacht ein andre Madlen, solt also eine des namens haben.» (L 1/213).

Die schöne Schererstochter war wohl dem 15-Jährigen auch schon angenehm aufgefallen, wohnte sie doch an der gleichen Straße, doch hätte er es sicher nicht gewagt, mit ihr zu sprechen oder gar anzubändeln. Der eigentliche Werber war entschieden Vater Thomas. Er hatte an dem Mädchen den Narren gefressen und wollte sie zur Schwiegertochter. Inzwischen hatte er durch die Pest seine 17jährige Tochter Ursula verloren und sehnte sich nun umso mehr nach einer «andren dochter» und «wie woll (für Felix) die zyt noch nit hie, das er wiben sölte, bsunder die will er erst in Frankrych wolt ziechen, hette ich doch gären in meim hertzen eini ußerwelt..., do gfiell mir keini baß dan meister Frantz Jäkelmans des radtz herren dochter, und das von vill ursachen halben (nit von nötten, hie zü erhellen)» (Thomas, Boos 108; Hartmann 140). Nach ersten Andeutungen im Gespräch rückte er jetzt, im Frühjahr 1551, in einem Brief an Felix in Rötteln mit seinem *Heiratsprojekt* hervor, allerdings noch ohne einen Namen zu nennen. Dieser Brief ist nicht erhalten, doch wissen wir durch Felix (L 1/557), daß der Vater hier gleichfalls von «einer andren dochter» schrieb, die der Sohn ihm in wenigen Jahren ins Haus bringen möchte. Felix verstand schnell, wer damit gemeint war, nämlich die «person, die mein vatter so hoch... altzyt gelopt hatt», er sann der Sache nach und «componierte *ettliche vers* und *rimen* von der liebe und ir wirkung und richtete es auf obgemelte person». Es klingt nicht gerade nach Leidenschaft, sondern eher nach einer Übung in der eben erlernten Reimkunst und nach modisch-galantem Spiel. Er versteckte die Verse im Zwischenfutter seines Wamses, wo sie der Schneider beim Flicken fand und prompt für Verbreitung sorgte. So wurde sein «*intention und anmuot* gegen der jungfrauw» bekannt, er wurde damit aufgezogen, und die Fama trug die Neuigkeit schnell nach Basel, zu seinen Schulkameraden und dem Vater, «der nit dergleichen iemol thon hatt, alß wan ers wiße, iedoch im nit mißfallen lies, wil es eben sein meinung...»

Sicher war Thomas angenehm überrascht und kannte nun kein Zögern mehr. Sofort ging er als *Brautwerber* zu Meister Jeckelmann, «nach der Valliser syt, welche die kinder in der wiegen ein andren versprechen.» (L 1/566). «Der begägnet mier mit frintlicher antwurt, min sun fiere ietz in Frankrych; so weren sy noch bede iung; wen er widerkem und es den beden gfiele, so welte er mier frintlich begägnen, und wäre nit sins, iren darzwischend ein man zü gäben.» (Thomas, ed. Hartmann 140). Der Sohn erzählt die Sache ähnlich, fügt aber noch bei, daß dies alles heimlich, ohne sein oder der Mutter Wissen geschehen sei. Die Patriarchen verhandeln und bestimmen allein. Aber durch ihr häufigeres Beisammensein, durch Zusendungen von Wein und andern Geschenken verraten sie ungewollt auch den andern, was gespielt wird; auch Felix in Rötteln erfährt auf Umwegen davon.

Nach dem Abflauen der Pest kehrt Felix am 24. August 1551 von Rötteln zurück und verbringt nun ein gutes Jahr in Basel; er immatrikuliert sich am 29. Sept. 1551 (L 1/582 und Matr. II 73) und studiert zunächst «literas», liest aber daneben bereits medizinische Bücher und hört die Vorlesung von Prof. Huber. Im Hochsommer 1552 ertrinkt er beinahe beim Baden in der Nähe des Birskopfs. Das Jahr geht schnell herum. Von Madlen vernehmen wir nichts. Dann kommt am 9. Oktober 1552 der große Moment der Abreise. Zum Abschiedessen ist Meister Franz eingeladen, gewissermaßen schon «en famille». Aber von der Hauptsache spricht man nicht. Nur die Mutter erlaubt sich in ihrer frohen Art ein Scherzwort: als Daniel Jeckelmann seinem Vater heimzünden soll, sagt sie zu Felix, er solle sich zu Daniel setzen, der werde vielleicht einmal sein Schwager. Aber der Sohn überhört diskret die direkte Anspielung.

Unterdessen beginnt die Pest wieder aufzuflackern in Basel, besonders in «unserer gaßen». Im Truchsessenhof gegenüber stirbt ein junger Student aus Montpellier, gerade im Moment, wo Felix aufbricht, Welch seltsames Zusammentreffen! Auch die Tochter des Thomas Grynaeus im gleichen Hause erliegt der Pest, eine Magdalena! «.. und ander in unser nachburschaft», auch die Familie seines Reisegefährten Schöpf. «Das macht uns hinweg ze ylen.» (L 2/19).

Aus *Montpellier* vernehmen wir lange nichts über Magdalena. Felix ist so beschäftigt mit all dem Neuen, das auf ihn eindringt, vor allem mit den Studien, daß der Gedanke an die Liebste in Basel verdrängt wird. Dafür aber erscheint sie ihm im *Traum*: «Den 8 julii draumt mir eigentlich, ich hette ein schmertzen in der handt und gieng ze Basel ins schärhaus um roth; do hab die dochter, mein zukünftige, mir etwas darüber gelegt, dorab ich rüw (Ruhe fand); do ich erwacht, hülte ich eß fir ein zeichen zü künftiger ee» (1554, L 3/421).

Da vernimmt Vater Thomas durch einen unvorsichtigen Brief des Felix von dessen *Tanzvergnügen*, da bekommt er Angst und bricht nun das lange Schweigen. «De saltationibus quod meministi, nescio quid dicam?» Offenbar hatte ihm Felix die «corporis et membrorum exercitia» als gefällige Kunst gepriesen, bei der man gute Sitten und Reden lerne. Aber darum geht es Thomas nicht. Was er fürchtet, ist, daß Felix sich in eine Welsche verlieben und damit sein schönes Heiratsprojekt zerstören könnte. «Ich sag dier woll, wie das liedlin luttet, wen man für und strow züsamentütt, wie bald ist es verbrunnen, ... summa dantzen gibt den vill nachsinnens, und ist der tüfell byrättig. Germanus inquis sum, Germanam volo, idem ego volo (Ein Deutscher bin ich, sagst du, und will auch eine Deutsche, dasselbe will auch ich), et si redieris, quod opto, datus sum tibi quae placere possit, quam tu

nosti...» Von Balthasar Hummel hat er erfahren, daß Felix das Mädchen wirklich liebt, nur fürchtet er, daß die Sache durch Balthasar oder dessen Bruder, «fratrem pfaffum illum», einen ungeschickten Kerl, der sein Hilfslehrer gewesen sei, herumgeschwatzt werde; «quare Balthasarum admonebis, sed cave dicas me tibi aliquid indicasse.» Er eröffnet Felix, daß er bereits zweimal mit Vater Jeckelmann das Heiratsprojekt besprochen habe und daß dieser nicht abgeneigt sei. Allerdings befürchtet er dann, es könnte Madlen auf die Dauer verleiden, so lange zu warten, und mahnt ihn, sein Studium so schnell wie möglich abzuschließen (was nicht wörtlich gemeint ist). «Wen... du mit eeren frisch und gsund wider heim kumpst, so wird ich daran sin, das dier die dochter werd, sunst wo du dich nit wurdest recht halten, so ist mier das Magdalenlin, der vatter und brieder so lieb, das ich nit dran wurde sin, das du das erlich und wolkönnett und zichtig meitlin bschissest.» (Brief XXI vom 28. 3. 1555, Burckhardt, S. 70.) Im zusammenfassenden Bericht des Sohnes (L 3/532 ff) fehlt natürlich dieser letzte Passus sowie auch die folgende schöne Mahnung: «drumb lüg, das du mit dem Galeno am meisten dantzest, und mit den Doctoribus ad patientes.»

Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Befürchtungen und massiven Ermahnungen begründet waren oder nicht. Tatsache ist, daß Felix ein leidenschaftlicher *Tänzer* war; er liebte es, bei jeder passenden Gelegenheit seine Künste zu zeigen, besonders in Gaillarden und ähnlichen Modetänzen, ja es konnte geschehen, daß er sogar noch auf seinen Arztreisen einmal eine Nacht durchtanzte (L 8/438). Und seine Treue zu Madlen war zuweilen sehr schweren Belastungsproben ausgesetzt. Besonders die schöne Marranin *Jeanne de Sos*, mit der er auf einer Hochzeit im Hause Catalans tanzte, hatte es ihm angetan, «gar ein frintliche iungfrau, die im dantz und gesprech sich gar früntlich zü mir that, das ich in ir schier vernarret» (L 3/458). An Verlockungen mancherlei Art fehlte es nicht; denn der fröhliche, hübsche Lautenist und Tänzer war überall willkommen. Auch die Saufgelage seiner deutschen Freunde bildeten eine Gefahr. Doch hatte er genügend abschreckende Beispiele und behielt trotz allem närrischen Treiben doch stets sein hohes Ziel im Auge: Doktorat in Basel, Hochzeit, Karriere.

Aber wie stand es mit der Gegenseite? War es denn nicht möglich, daß Madlen, des langen Wartens müde, schließlich doch einem der zahlreichen Freier die Hand reichte? Als *Rivalen* des Felix nennt Balthasar Hummel in seinem Brief, den er auf der Heimreise am 18. 1. 1555 von Lyon aus seinem Freunde schrieb, den «Zacherli»: es ist *Zacharias Darmoisin*, Sohn des Claudius, Wirts zum «Wilden Mann», also ein direkter Nachbar der Jeckelmann. Wir wissen von ihm nur, daß er 1553 mit Jakob Myconius und Balthasar Hummel nach Lyon gezogen war, während sein Bruder Ambrosius

die Wirtschaft des Vaters weiterführte (Wpb. Ba. und L 3/150). Hummel traf ihn wieder auf dem Heimweg und schrieb an Felix: «Din rivalis last dich nitt deß minder vast grüßen.» (Mscr. Fr. Gr. I 8, S. 148). In seinem nächsten Brief vom 20. 3. 1555 (ebd., S. 149) berichtet er aus Basel: «Der *Klaus Meyer* ist gstorben. Drumb darfst du nicht sorgen mer.» Dieser war wohl ein reicher Tuchmann, aber 19 Jahre älter als Madlen, also kaum ein ernsthafter Rivale. Gefährlicher war ein zweiter Wirtssohn, *Emanuel Bomhart*, der 1558 seinem Vater in der «Krone» nachfolgte. Auch er bewarb sich vergeblich um die Tochter von Meister Franz, dann heiratete er am 10. 1. 1556 die reiche und hübsche Anna Wachter von Mülhausen (L 3/790 und 8/61). Mit der Zeit sprach es sich wohl herum, daß im «Schöneck» nur Körbe zu holen waren, man tratschte viel und nannte Madlen spottweise «*frau doctorin*» (Thomas, Briefe, S. 84).

Am 28. März 1555 hatte Vater Thomas das Schweigen über das Thema «Magdalena» gebrochen, aber er hatte sich vorher bei dem eben heimgekehrten Balthasar Hummel erkundigt, «ich soll jm doch sagen, ob kein meitlin nitt sig, dem du noch frogest oder holt sigest. tum ei puram, ut commendaveras, veritatem dixi.» (Mscr. Fr. Gr. I 8, S. 149, Brief v. 20. 3. 1555). Der gute Freund berichtete dies somit prompt nach Montpellier, und er fügte die erfreuliche Nachricht hinzu, daß Madlen ihn sehnlichst erwarte: «Tua etiam valde et ardentissima te exspectat. Saepe illam vexo, illa vero ridet et libenter haberet...», hier sind zwei Zeilen von Felix durchgestrichen, da er wohl die Fortsetzung für allzu indiskret hielt. Hummel hatte inzwischen 1555 sich einbürgern lassen, hatte eine Apotheke an der Gerbergasse übernommen, die Safranzunft gekauft und sich mit Eufemia Gengenbach verheiratet. Er war trotz des schlechten Geschäftsganges glücklich über seine junge Ehe und wünschte seinem Freunde eben solche Erfüllung: «praecor Deum opt. max. tibi ibidem eveniri de la vostre laquelle vous tant aymes» (Brief v. 18. 8. 1555, Mscr. Fr. Gr. I 8, S. 150). Zugleich verteidigt er sich gegen den Verdacht des Geredes: «ich glaub, din vatter hab dir wol geschrieben, ob ich etwas schwetzi, mein ich, weiß wol, waß ich dün soll. Ich darff dir kein gschrey zü Basel cum illa machen, dan die statt ist sein vol gsein, do ich dar kommen bin, dan menger mich gffroggt hatt, wen du kommest, do ich al wegen sag: Was wolt oder solt er thün, er kompt noch in 4 oder 5 joren nitt.»

Mag sein, daß Felix den zweiten Brief Hummels vom 20. 3. noch nicht erhalten hatte, in dem von *Madlens Gegenliebe* die Rede war, jedenfalls wollte er sich in diesem Punkte jetzt Klarheit verschaffen und schrieb deshalb dem Vater am 23. IV. 1555, daß er Madlen seit langem liebe und heiraten wolle, aber nur, wenn auch sie «ein sunderen geneigten willen und liebe» gegen

ihm trage; zugleich erkundigte er sich nach ihrem genauen Alter (L 3/551). In dem letzteren Punkte konnte ihm der Vater keine Auskunft geben, wohl aber in der Hauptfrage. In dem Doppelbrief vom September 1555 (Nr. XXIII/XXIV bei Ach. Burckhardt, S. 76–87), den Theophil Bär und Oswald Hugwald am 6. Oktober nach Montpellier brachten, warnte er zunächst einmal den Sohn vor den Überbringern des Briefes, die mit Gilbert Catalan zusammen ein übles Trio bildeten, und berichtete dann ausführlich über seine Unternehmungen im Falle Jeckelmann. Zuerst habe er lange nicht an Madlen herankommen können, da sie streng zu Hause behütet werde und nie ausgehe außer in die Kirche oder auf den Markt («sed diu frustra laboravi, ita enim custoditur domi, ut nunquam alloquendi data sit occasio, neque usquam nisi in templum aut in forum progreditur»). Zudem würden er und die Mutter von vielen beobachtet; obwohl sie beide und Meister Franz die Wahrheit bestritten, sage man allgemein, die Madlen sei ihm versprochen; es sei ihm peinlich, da er fürchte, die Jeckelmann könnten ihm das Stadтgeschwätz übelnehmen. Er vermeide daher häufige Besuche, «und darf och nit mit iren reden, wen ich in das huss kummen».

«Zü letzt han ich iren ein *langen brieff* geschriben, den han ich einer fromen alten frowen gen, die hatt Meister Frantzen uss dem touff gehan, die wusst vorhin umb den handell und zoch in an by mier, und wusst eben vill drum. dorumb ich iren och dorfft vertruwen, und das sy nit sorgeti was ich gschriben hette, las[s] ich iren den brieff für, den nam sy von mier und gab in Magdalenlin, der hatt im woll gefallen, und sagt sy mier druff, es hette gsagt: Was sin vatter hiesse, das weltes thün, io wan im sin vatter ein süw hirt gäbe, es welt im volgen, doch verhoffete es, er wurde im keinen über sinen willen gen. Sagt auch under andrem, es hette gesagt, die Liebe hatt ietz eben lang gewäret (scilicet zwischend dier und iren) und flissig gfraget wen du wurdest heim kommen.» (Briefe, S. 84). Die fromme alte Frau, die hier und fortan als Postillon d'amour dient, ist *Verena Schultheß*, «die muoter Frön», an anderer Stelle auch «ir alte blinde müter Frön» genannt, die Taufpatin Franz Jeckelmanns und zugleich die Vertraute Magdalenas, die zuweilen sogar mit ihr schlief.

Thomas war aber mit dieser Auskunft noch nicht zufrieden, sondern ging am nächsten Sonntag, den 1. Sept. 1555 vor ihr Haus. «do sass es by der hindren thür, und was der vatter nit do heiman, gieng hinin, do ferget es die iungfrowen an merkt gan eier kouff, den Daniel uff den estrich nach krütter, er miesste ein wasser sieden, das dat es, das wier alein mit einandren kendin reden... Do kamen wier mit einandren in das *gspräch ein gantze stund*, under andrem sagt ich im, wie du mier geschriben hittest und begärtest zu wissen, eb es och etzwas liebe und anmüt zu dier hette, do sprach, Ich kan

woll gedenken, das das arbeit sälige (mühselige) und arme een sind, do zwei kein libe zamen hand...» – Also kein klares Ja, sondern eine allgemeine, ausweichende Antwort, die man jedoch positiv interpretieren kann; im übrigen Unterwerfung unter den Willen des Vaters.

Aber Thomas läßt nicht locker. Er lädt Magdalena ein, «es solt ein mall in unser gütt kommen». Man vereinbart den nächsten Sonntag, den 8. September; wenn es schönes Wetter ist, will sie mit ihrer Schwägerin zusammen nach Gundeldingen hinausspazieren zu einem Besuch. Da es aber an diesem Tag regnet, so wird der Besuch auf den nächsten schönen Sonntag verschoben, «so müß die müter etzwas zü risten und wend do ussen zabend zeren, den vermeinen ich gnüg mit im alein zü reden.» Dieser Besuch realisiert sich zwar erst im kommenden Frühjahr, doch benützt Thomas gleich am Tage darauf, am 9. September eine günstige Gelegenheit, um mit Madlen allein zu sprechen. Er wiederholt die Frage, «quo animo sis erga meum Felicem...» Wiederum beruft sie sich – ausweichend – auf die Autorität des Vaters («was gott will und min vatter, das gschäch»), übergibt dann aber immerhin einen persönlichen Gruß an Felix. Sie ist eben *schüchtern und schamhaft*: «Timida est et pudibunda, quod mihi prae ceteris dotibus omnibus placet, veretur semper ne quid dicat aut faciat, quo offendi possit pater, si intellexerit. Quod magis ac multo magis placet, quam si temere responderet.»

Man muß sich mit diesen lakonischen Antworten also zufrieden geben. Positiveres vernimmt man gelegentlich durch die alte «müter Frön». Felix dankt seinem Vater am 1. Nov. 1555, «das er meine sach by meiner zükünftigen und irem vatter so flissig verricht», und bittet ihn, darin fortzufahren. Auch die Freunde nehmen eifrig Anteil: Hummel, der ihr Nachbar gewesen ist, röhmt Magdalena hoch, Gilbert Catalan schwärmt von ihr, «sy hab den pris vor allen iungfrauwen», und gesteht, er liebe sie selbst, doch habe er es nie zu sagen gewagt (L 3/n. 678). Gilbert allerdings ist ein Schwätzer, der für viele schwärmt; in einem seiner Briefe ergeht er sich auch in langen mythologischen Huldigungen an die Gemahlin Hummels. Auch Myconius und Schoenauer machen Anspielungen. Wichtiger ist der Brief von *Daniel Toussain*, einem Theologiestudenten, der damals bei Jeckelmanns Tischgänger war, «riempt mir, wie ich so hoch gelopt werdt by meister Frantzen und seiner dochter, von allen die mich kennen..., sagt mir ein grüs von ir und vil gütem gesprech, so sy meinethalben mit einandren haben.» (L 3/795 und n. 802). Durch die «müter Frön» vernimmt er, Madlen habe «zü keinem mer alß zü mir ein lust und liebe» und wolle auf ihn warten. Vater Franz dagegen ist zwar günstig gesinnt, will sich aber wegen der langen Wartezeit nicht festlegen. (Brief Thomas v. 13. 12. 1555, verloren, erhalten im Regest des Sohnes, L 3/685). Felix schickt «zwei schöne sidene gestickte küsselin mit

wohlgeschmackten gütten Cypri (also Riechkissen, die damals in Mode waren, ursprünglich als Abwehrmittel gegen die Pest) und zwen gros Coral- len zincken iren und irem vatter» (L 3/679f). Vater Thomas überbringt das Geschenk; da Madlen das ihr zugesetzte Kissen nicht anzunehmen wagt, übergibt er beide sowie einen Korallenast dem Vater Jeckelmann. Madlens schüchterne Zurückhaltung scheint uns heute fast unfaßbar.

Thomas tut fast des Guten zuviel. Auch Hummel hat ihn anfangs September im Scherhaus angetroffen «solum cum sola in domu apud ianuam loquentes» (Brief 4, Mscr. Fr. Gr. I 8, S. 153v). Felix muß eher bremsen und bittet den Vater, «nit witors die sach mit zevil sy zeüberlaufen...» Zugleich legt er ein offenes Brieflein bei für Meister Franz, bei dem er sich entschuldigt (L 3/714). Madlen kann es kaum mehr erwarten, bis der Vielgerühmte endlich heimkommt. Zur «müter Frön» meint sie: «Ach gott, ich förcht, ich werd nit erläben, das der Felix wider kom, et alia multa solet saepe dicere, quae certi amoris indicia manifestissima praebent.» Thomas fährt trotz der Mahnung des Sohnes unbeirrbar fort: «Ego nihil omitto eorum quae patris animum et amorem, item ipsius M. et augere et integrum servare possunt» (Da er dem Boten nicht ganz traut, schreibt er statt Magdalena nur «M.») Das Geschwätz der Leute stört ihn nicht, es verscheucht wenigstens ein bißchen die zahlreichen Freier. (Brief v. 6. 1. 56, S. 89ff). Auch Hummel benutzt gerne die Ausrede des Haarschneidens, um ins Scherhaus zu gehen und wenn möglich mit Madlen zu plaudern, Grüße auszurichten, sie zum Erröten zu bringen. (Brief 5, 24. 11. 55, p. 154)

Alle Leute reden jetzt von dem zukünftigen Paar. Die abgewiesenen Freier höhnen: «Lass sächen, was will doch das für ein gewaltiger doctor werden, es kan vor im niemantz by dem Frantz schärer zü kommen... Du gast wunderbarlich mit dem Madlenlin den lütten im mull umb... So du dan dise ding hörst, sol es dich billich manen und driben, ... das du alle die zü schanden machest, die dier din glück vergönnent... Magdalena mihi dixit ipsum patrem frequenter te laudare... Haec libenter audit, tamen dissimulat, quasi ignara sit rerum omnium.» Thomas findet nun schriftlich und mündlich leichter Zugang. Es werden kleine Geschenke getauscht. Die Eltern haben sich gegenseitig besucht, jetzt endlich, am 2. April 1556 «hat der vatter (Jeckelmann) das Magdalenlin mit sins brüders frow auch usshin gelassen, quod certissimum est initium amoris et benevolentiae erga nos» (Briefe, S. 93).

Am 29. Juli 1556 schickt der Vater nebst andern Freundesbriefen einen von Daniel Tossanus und rät Felix, diesem wiederzuschreiben, auch Dinge, die für Madlen bestimmt sind, «et habetis fidelem interpretem, solet enim saepe cum ea de te garrire». Meister Franz wird immer mehr bedrängt und

verleumdet, doch sagt er niemanden, was er im Sinne hat, nicht einmal der Tochter, sondern allein Thomas Platter; sie jedoch erfährt von diesem alles, denn er schreibt ihr fast jede Woche, «sed haec omnia clam, et insciis omnibus excepto illo Tosano adolescentem». Was für ein seltsamer Kauz ist doch dieser Scherermeister, dessen Heiratspläne die Tochter durch Drittpersonen erfahren muß. Dabei läßt er für sie bereits ein *Brautkleid* machen, «quasi cras sit sponsa futura.» Und Thomas schwindelt, indem er dem Mädchen vorzeitig Hoffnung macht, Felix werde auf die Fasnacht 1557 sicher zurückkehren oder spätestens bis Ostern.

Am Sonntag den 16. Juli 1556 besucht Madlen mit Bruder Daniel und den zukünftigen Schwiegereltern deren Weinberg in Gundeldingen. Auch die Mutter findet an ihr Gefallen und kann es kaum erwarten, bis die Braut in ihr gemeinsames Haus einziehe. «Vides, mi Felix, te ab omnibus exspectari...» (Briefe, S. 96ff.). Im letzten Brief nach Montpellier rät er, «dem M.» etwas in Paris zu kaufen, «doch nit zü thür» (Briefe, S. 100). Und in dem kurzen Brief vom 31. März 1557 nach Paris verzweifelt Thomas fast vor nervöser Ungeduld: «Ich weiss gar nütz waran ich bin, was ich hoffen oder thün soll. Singulis horis te exspectamus... Quare si tuis rebus consultum vis, advola» (Fliege herbei!) Und auch im Postscript: «Vale, et veni. Vola.» Die Braut selbst kann nicht mehr machen als warten, es ist das übliche Frauenschicksal jener Zeit.

Am Sonntag den 9. Mai 1557 ist es endlich so weit, der Langersehnte kehrt heim (L 5/1ff.). Übermütig schießt er vor der Stadt zwei Kugeln in ein Gartenhäuslein und reitet dann durch das Spalentor ein, direkt zum Vaterhaus. Das «Schöneck» vermeidet er, indem er beim Gerbergäßlein abbiegt. Aber die Magd einer Bekannten hat ihn gesehen und rennt vor Jeckelmanns Haus, um als erste die frohe Nachricht zu bringen und das «bottenbrot» zu verdienen; im Eifer schreit sie so laut, daß Madlen erschrickt. Nach dem Nachtessen, bei dem neben den glücklichen Eltern einige Kameraden sitzen, zieht Felix die Freiestraße hinunter. Madlen, die vielleicht am Fenster spioniert hat, sieht ihn vorüberziehen und flieht; obwohl er gut einen Kopf größer geworden ist und eine spanische Kappe trägt, hat sie ihn sofort erkannt. In der «Krone» trifft Felix ihren Bruder Franz; der Wirt, einer der abgewiesenen Freier, «vexiert» den Heimgekehrten gerne ein wenig.

Am Tage darauf begegnet Felix bei der Schol (der zentralen Metzgerei hinter dem Marktplatz) seiner Zukünftigen zum zweiten Mal, bemerkt sie aber nicht; sie dagegen flüchtet in den Laden und dann heim. Von da an geht sie nicht mehr selber dorthin, weil die Metzger sonst spötteln (L 5/28).

Felix zieht mit seinem Gesellen Balthasar herum, begrüßt überall Freunde und Bekannte, wird eingeladen. So geht das eine ganze Woche! Erst auf den

nächsten Sonntag, den 16. Mai 1557 arrangiert Thomas das *Zusammentreffen* der Brautleute auf seinem Gut in Gundeldingen. Hier ist man ungestörter als in der engen Stadt, wo alle an den Fenstern lauern. Es ist «ein lustiger tag und meiens zeit». Mit seinem Freund und ehemaligen Lautenlehrer Diebolt Schönauer zieht Felix nach dem Mittagessen hinaus, die Lauten haben sie vorausgeschickt. Auch Magdalena kommt, wie es sich schickt, in Begleitung einer Jungfrau, der Zukünftigen ihres Bruders Daniel. Felix begrüßt sie «früntlich, wie auch sy mich, nit on verenderung der farben». Man denkt einen Moment an die Szene «Wie Sifrit Kriemhilde aller erste gesach»: auch dort ist Maienzeit, aber es ist der Mann, der dort errötet, und es wird geküßt, während die bürgerliche Etikette dies verbietet. «Kamen also ins gesprech, darzü auch baldt ir brüder Daniel kam..., spatzierten hin und wider in dem güt, mit vilerley redt, in welcher mein zükünftige gar *bescheiden* und *stil züchtigs* wesen war. Alß es um dry ur, kamen wir wider ins hus, giengen hinuf, schlüg ich und h. Thieboldt die *luten* zesamen; ich dantz *gaillarde*, wie mein bruch.» Man möchte gern wissen, was die biedere Baslerin wohl dachte, als sie Felix seine wunderlichen Sprünge vollführen sah. (Vgl. Tänze, L 3/49).

Dann kommt auch Meister Franz und begrüßt den Schwiegersohn in spe, man setzt sich zu Tisch, zu einem «obendrunck, eim nachteßen gleich». Spät kehrt man zur Stadt zurück, die Väter voraus, Felix und Daniel «mit dem frauwenzimmer hernoch in früntlichem gesprech». Nur die kecke *Dorothe* Schwingdenhammer durchbricht die Konvention mit den patzigen Worten: «wan zwei einander gern sechen und hetten, soll mans nit lang machen, dan gar baldt ein unglick darzü kommen mecht.» (Sie selber muß zwar auch noch zwei Jahre warten bis zu ihrer Hochzeit mit Daniel.) Beim Bollwerk, in der Nähe des heutigen Bahnhofs, trennt sich die Gruppe, die Jeckelmann gehen durch das Steinentor, die Platter durch das Aeschentor. «Legten uns also mit seltzamen gedancken fir mein person an die rüh.» Das klingt nicht nach Begeisterung oder Verliebtheit; doch war diese erste Begegnung etwas offiziell, mit Vätern etc. (L 5/34ff).

In intimerem Rahmen verläuft das *zweite Rendez-vous* vor dem Spalentor. Man trifft sich auf den Matten der Metzgerin Bulacher, um dort Kirschen zu essen. Die Bulacherin ist eine Base der «müter Frön», die stets soviel Verständnis für die Liebenden hat. Natürlich ist auch hier Dorothe als Anstands-dame dabei, aber auch sie ist, wie wir wissen, eher unkonventionell, so daß die beiden sich ruhig aussprechen können. Felix, der seine Braut «seer anfing lieben», ist es, der auf diese Begegnung drängte, und Madlen war es – mit baslerischem understatement – «nit zewider», «so ich zum theil uß ir gebracht».

Die Väter beschließen, daß Dr. Hans Huber die *Werbung* tun solle; dieser sagt gerne zu und beschickt Meister Franz vor Mittag ins Münster, wo er die Zusage zu einer *Ehebesprechung* («eebredung») erhält. Diese verläuft allerdings weniger harmonisch. Jeckelmann äußert Bedenken wegen Platters Verschuldung und fürchtet für Madlen die Umtriebe mit den Tischgängern. «Do er aber von meim vatter ‹hört›, das die schulden klein gegen seim vermögen, so an hüseren und dem güt er noch hatt und selbs begert, der disch-gengeren sich abzethün, war er zefriden...» (L 5/46f).

Nun kann auch Felix in Abwesenheit des Schwiegervaters seine Braut besuchen. Am Sonntag den 30. Mai 1557 ist Meister Franz abwesend, und so wird Felix sogar zum *Mittagessen* eingeladen. Auch Daniel wird abgefertigt, so daß die beiden Liebenden so gut wie allein sind, zusammen nur mit der alten, guten Vren Schultheß. Diese verrät sogar, wenn Madlen einen Moment hinausgeht, allerhand Intimstes, er sollte sich nicht irren lassen, «das sy so schamhaftig und nit derglichen thet, sy wiße gwis, das sy mich von hertzen lieb hett, begerte nit mer dan ir leben by mir zeschlißen...»; da die Alte mit Madlen sehr intim ist, zuweilen sogar bei ihr liegt, gewinnt ihr Geschwätz an Glaubhaftigkeit. Man ißt zusammen vertraulich «by der kuchi» (in der vordern Stube des Scherhauses liegt ein Privatpatient) und vergißt, daß die Zeit vergeht. Felix bleibt bis zum späten Abend, geht dann aber, um wenn möglich des Vaters Rückkehr zuvorzukommen, obwohl sie beide nichts zu scheuen haben. Überhaupt ist die Toleranz des Vaters überraschend; er ist oft auswärts, meist bei den Reich von Reichenstein auf der Landskron und in Inzlingen, in deren Dienst er steht, und tut dergleichen, als wisse er nicht, was zu Hause vorgeht. Felix kommt oft in seiner Abwesenheit «zur hinderen thür im geßlin stil hinin», um mit seiner Braut zu plaudern, «in allen zucht und eeren», versteht sich. Der Schwiegervater drückt die Augen zu, schiebt aber die Entscheidung immer wieder hinaus, da er die Tochter überhaupt nicht gern aus dem Hause gibt. (L 5/52f).

Der endgültige Entscheid soll erst nach der Doktorprüfung fallen. Unterdessen verbringen die Verlobten eine glückliche Zeit. Einmal bringt Felix mit drei Kameraden zusammen seiner Geliebten ein *Ständchen*, eine kleine Abendmusik mit Lauten, Harfe und Viole, wie er es von Montpellier her gewohnt ist; da der Vater zu Hause ist, folgt jedoch keine Einladung, und die Musikanten ziehen vor ein anderes Brauthaus, wo ihnen ein «stattlicher schlofdrunck mit allerley confeckt» geboten wird. Felix ist immer elegant gekleidet, stets farbig nach der damaligen Mode. Er kommt oft heimlich zu Besuch und treibt dann im Übermut «vil narrenwerch, wie die leut thünt, so sy by iren liebsten sindt». Noch immer hat er Neider und Rivalen; einmal stellen ihm zwei auf dem Heimweg nach, um ihn zu verprügeln, doch er

kann sich rechtzeitig verdrücken. Ein ander Mal trifft man sich wieder, zusammen mit Dorothe, in Gundeldingen. Vorübergehend zeigt sich eine Wolke am Himmel der Liebesleute: die *Eifersucht*. Eine vornehme, aber nicht ganz wohlbeleumdeten Dame kommt unter einem Vorwand häufig in Platters Haus zu Besuch und zeigt ein verdächtiges Interesse am Lautenspiel. «Das erfür mein zükünftige, fieng an etwas iiferen und, wie ich zü ir kam, etwas ruch ansechen und antworten.» Doch Felix errät bald den Grund der schlechten Laune und kann den Schaden beheben. (L 5/74f).

Am 14. August 1557 meldet sich Felix Platter beim Dekan der medizinischen Fakultät zum *Doktorexamen* an. Er ist 21 Jahre alt, kaum viel älter als mancher heutige Maturand; man wirft ihm vor, daß er das vorgeschriebene Alter von 24 Jahren noch nicht erreicht hat, geht aber schließlich darüber hinweg. Es folgen nun Tentamen, Examen, Disputation und Promotion, alles geht brillant, dazwischen verschiedene Mahlzeiten etc. Am 20. September ist alles vorbei. Meister Jeckelmann, der am Schlußbankett in der «Krone» teilnimmt und sich gewiß am Erfolg des Schwiegersohnes in spe sonnen darf, schenkt Thomas Platter 5 Gulden an die Kosten.

Jetzt wäre der Moment, auf das Doktorat die Hochzeit folgen zu lassen, alle Bedingungen sind erfüllt. Thomas macht Ende September einen Vorstoß in der Sache, Mitte Oktober einen zweiten, aber Jeckelmann will nichts «übereilen», man soll bis nach der Basler Messe warten. Felix setzt unterdessen seine Besuche bei der Braut wieder fort, es wird viel geschwatzt und gescherzt («vexatz driben»). Einmal hilft er ihr, Quitten- und andere Konfitüre zu machen, einmal zieht er den Bruder Daniel mit seiner Dorothe auf. Ein Hauptspaß («ein güter bos») passiert Felix beim Einläuten der Messe. Wer da das andere mit dem Rufe «Kromen mir» überraschen kann, hat gewonnen und bekommt einen Kram. Felix versteckt sich morgens um 9 Uhr im Estrich des Brauthauses, wartet dort drei Stunden und friert. Schlags 12 Uhr schleicht er hinab und ruft sein «Kromet» in die Scherstube hinein. «Do war nieman da, und sagt die magd, sy wer hinweg gangen.» Aber Madlen hat sich unter der Treppe versteckt und überrumpelt nun Felix ihrerseits. Man schenkt sich gegenseitig einen Kram, aber Felix hat noch ein köstlicheres Geschenk aus Paris mitgebracht, ein goldenes Kettchen, das sie zwar noch nicht anzunehmen wagt, und ein schön gebundenes Testament. (L 7/1 ff.).

Nach der Baselmesse kann nun auch Meister Franz die Hochzeit nicht mehr länger hinausschieben. Bei der «zesamengebung» in seinem Haus am 18. November – einer Art Ziviltrauung, bei der beiderseits ein paar Zeugen auftreten, wird die Frage der *Mitgift* behandelt. Jeckelmann verspricht eine solche im Werte von 300 lb, inclusive 100 fl in bar; Platter hat wieder einmal

kein Bargeld flüssig, nennt aber, als man ihn drängt, großzügig einen noch höheren Betrag: 400 Gulden! Mangels Bargeld offeriert er den Jungen zunächst freie Kost und Logis. Das veranlaßt nun den Brautvater, jenem abermals seine Verschuldung und den unruhigen Tischgängerbetrieb vorzuwerfen. Madlen hört nebenan in der Küche alles und zittert um ihr Eheglück. Fast kommt es zum Streit, doch die Trauzeugen können den Bruch vermeiden. Das Paar wird zusammengegeben, und Felix überreicht jetzt das «gulden kettemlin», aber die Festfreude ist ihm verdorben.

Jeckelmann stand es übrigens gar nicht gut an, Platter seine Pension und Privatschule vorzuwerfen, hatte er doch selber Privatpatienten von Dr. Huber zu längeren Kuren in der vorderen Scherstube, noch dazu so unappetitliche wie den syphilitischen Junker Reich, während die Familie meist in oder neben der Küche lebte. Es wäre für die jungen Eheleute auch kein Vergnügen gewesen, im *Scherhause* beim «schwecher» zu wohnen, wie dieser gerne wollte.

Noch ungeschickter benahm sich dessen Sohn *Franz*, der sich mit seiner Schwester ohnehin nicht so gut vertrug. Er wußte nichts Gescheiteres, als diese bei ihrem Bräutigam schlechtzumachen, und Vater Thomas war wegen der Vorwürfe Jeckelmanns schlecht gelaunt. Noch am Vorabend der Hochzeit gab es eine *häßliche Szene*, die dem Sohne alles verleidete: «gedocht oft närrisch, wan daß thor offen were gewesen, ich solte wider darvon zien.» (L 7/9-25).

Die *Hochzeit* selbst wurde am 22. November 1557 sehr festlich in Platters Hause begangen, wie wir in der Geschichte des Hauses «zum Gejägd» bereits beschrieben haben. *Die Braut* spielt dabei keineswegs die zentrale Rolle, die ihr eigentlich zustände. Felix weiß zwar über hundert Gäste mit Namen aufzuzählen, er beschreibt das Menu etc., aber von seiner Braut weiß er nur zu erzählen, daß sie eine leibfarbene Schürze trug, während er der Kleidung von Prof. Baer und gar der eigenen mehr Worte widmet. Beim Tanz lehnt Madlen seine Einladung freundlich ab, weil sie sich geniert, doch Felix kann es sich nicht verkneifen, wenigstens selber sich in einer Gaillarde zu produzieren, sicher nicht zur Freude der Braut. In dieser Einseitigkeit steckt unverkennbar eine gute Portion *Egoismus des Bräutigams*. Er ist stets der Aktive, schildert was er hat und was er tut. Er schenkt der Braut einen kostbaren gewundenen Ring von 8 Kronen Wert, er führt sie ins Haus hinein, die Gäste bringen ihr ihre Geschenke; aber was sie selber tut, sagt oder empfindet, vernehmen wir nie. Der zweite Grund davon ist eine gewisse *Passivität Madlens*, ein Mangel an persönlicher Substanz, beruhend auf angeborener oder anerzogener Schüchternheit. Diese ist zum einen Teil ein Produkt jener Zeit, in der die Frauen ähnlich wie noch heute im Orient eine absolut unter-

geordnete Rolle spielen. Bei Madlen Jeckelmann ist dies jedoch besonders ausgeprägt. Während immerhin eine ganze Reihe von Frauen im Tagebuch des Felix eine profiliertere Individualität aufweisen, wissen wir von ihr herzlich wenig: Sie ist schön, freundlich, tüchtig im Haushalt und fromm, aber wahrscheinlich ein wenig langweilig. In einem typischen Männerhaushalt aufgewachsen, muß sie von jung auf nichts als arbeiten, hat wohl kaum Freundinnen. Dem Vater, der sie sehr liebt, vertraut sie blindlings; sie sagt einmal, sie würde ihm folgen, wenn er ihr einen Sauhirt zum Manne gäbe. Den Felix liebt sie, aber lange wagt sie es nicht einmal, ihm einen Gruß auszurichten. Es wäre interessant zu wissen, was sie getan hätte, wenn der Vater ihr die Heirat mit Felix verboten hätte!

Beim Abschied vor der *Brautnacht* wird sie in die Kammer von Vater Thomas geführt; der Abschied vom Vater ist so lang und tränenreich, «das ich meint, sy wurde sich gar verweinen» (L 7/153). Felix bringt sie in ein «stüblin darnebendt, und kamen etlich wiber der iren zü ir, dröstent sy»; der Bräutigam spendiert ihnen einen Süßwein, statt daß er der Braut einen gibt, die ihn nötiger hätte. Auch die Brautnacht verläuft nicht gerade glücklich. Die idiotische und rohe Sitte der Zeit verlangt, daß die Burschen durch Lärm und Scherz die Jungvermählten belästigen. Die praktische Mutter Platter führt die beiden über eine Hintertreppe in Felixens Kammer «oben im haus gegem garten». Dort sind sie wenigstens sicher, doch frieren sie übel und legen sich schlitternd im Namen Gottes schlafen. Welch fröhliche Brautnacht!

An die hohen Kosten des zweitägigen Hochzeitsfestes zahlt der Brautvater keinen Rappen. Man begreift, daß der an Bargeld stets knappe Thomas die 100 Gulden von Madlens Mitgift zur Bezahlung der Rechnungen verwendet. Auch Madlens *Aussteuer* ist sehr schäbig: «Sy bracht etwaß schlechten husrath, ein alte pfannen, ein hültzene schüssel... und etwas sunst schlecht gschir, das sy in unser kammer hinder ein ramen stackt» (L 8/9). Nicht einmal ein rechtes Bett gab ihr der Vater mit. Das Beste waren wohl ihre Kleider, aber alles zusammen doch nicht annähernd von dem versprochenen Wert von 175 lb (300 lb minus 100 fl Bargeld).

So waren denn die ersten drei Jahre des gemeinsamen *Haushalts* eher magere Jahre. Vor allem aufreibend war die Doppelrolle Madlens in zwei Häusern. Im Hause ihres Vaters gab es nur eine Magd, «die im, dem Daniel und einem gsellen hushalten müst. do dan mein frauw in sorgen, es gienge nit recht zü, stets hinab gon müst, auch etwan lang do verblyben und ordnung geben. So hatt mein vatter noch dischgenger und allerley unmüs im haus, also das wir beide iunge eeleuth gleich wol geblogt warden, weren lieber allein in einer hushaltung gwesen, aber wir vermochtens nit...» Das

ging so drei Jahre. Die beiden hatten nur die Kammer von Felix für sich, und als Ordinationszimmer den untern Saal, der nicht heizbar war.

Felix verdient gerade genug, um beide zu kleiden. Dann sind da auch noch Kleiderschulden aus der Zeit vor der Heirat. Daher kann er auch nichts «in dkuchi inschießen». «Mein vatter wolt, eß sollte ein gemeine hushaltung sein, im innemmen und außgeben... Gab zü zeiten also *bendel*, wie wan *alt und iungs by einander* wont, sich gmeinlich zü dreg.»

Hier einzig regt sich Madlen, wo es um ein eigenes Nest geht. Sie würde sich mit wenig behelfen, aber sie möchte mit Felix allein wohnen. Bei dieser Gelegenheit erinnert sie an die von Thomas versprochene Ehesteuer (400 fl!) sowie an ihre von ihm zweckentfremdete Mitgift von 100 fl. Der «schwecher» bietet den Jungen sein Haus an, aber Felix will seinen Vater auch nicht im Stich lassen. Die Leidtragende ist Madlen, die «fast beidt haushaltungen, mein und irs vatters, versechen müst.» Dazu kam noch ein Privatpatient aus dem Kloster Murbach, dessen Pflege sie auch übernehmen mußte.

So ging die junge Frau völlig im Haushalt auf und versauerte wohl dabei mit der Zeit. Felix bekümmerte dies sehr, «wil ich sy lieb hatt und gern wol gehalten hett, wie eins doctors frauwen gebürt.» Aus Respekt duzte er sie lange Zeit nicht, sondern sprach sie in der 3. Person an, was der demokratisch gesinnte Thomas gar nicht gern sah (L 8/18). Eine wahre Befreiung war es, als Thomas 1561 den Jungen das Doppelhaus «zum Rotenfluh» überließ, «an bezalung meiner eesteur, der 400 gulden, und meiner frûwen zübrochte 100 gulden, die mein vatter entpfangen und verthon». (L 8/296f, vgl. Kap. 4). Damit seine Frau ein bißchen aus dem Hause kam, nahm sie Platter gelegentlich auf eine Arztreise mit, vor allem zur Äbtissin von Olsberg, wo es manchmal lustig zuging (L 8/328ff). Manchmal zog sie es vor, zu Hause zu bleiben. So verpaßte sie z.B. – wir wissen nicht warum – 1558 eine viertägige Hochzeit in Mülhausen, wo man im neuen Rathaus speiste (L 8/68ff).

Von den «*drei K*», auf die man die Frau früher verpflichtete, Kirche, Küche, Kinder, vermochte Magdalena Platter die zwei ersten zu erfüllen; die dritte Aufgabe, eine Reihe von Kindern zur Welt zu bringen, war ihr leider versagt. Ihre *Kinderlosigkeit* war für sie zeitlebens eine schwere seelische Belastung. Ihr Ehemann, der ja auch ein hervorragender Gynäkologe war, kannte das Problem aus Theorie und Praxis; sicher ließ er kein Mittel unbenutzt, um ihr zu helfen, doch ohne Erfolg. Wahrscheinlich war sie frigid. Darauf läßt vielleicht ein von Felix stammendes, sehr deftiges Scherzgedicht schließen, in welchem eine Frau wegen Passivität im Bett vom Ehegericht verurteilt wird (Gedichtband Mscr. A G V 30, S. 37). Sowohl Felix als die Eltern machten sich ebenfalls Sorgen wegen des ausbleibenden Nach-

wuchses. Vater Thomas schlug deshalb 1563 eine Reise nach dem *Leuker Bad* vor, das «unfruchtbaren weiberen» besonders empfohlen wurde. Zusammen mit den beiden Vätern zog das Ehepaar Platter am 2. Juni 1563 ins Wallis, Madlen auf einem Maulesel reitend. Während Thomas dem Sohne seine alte Heimat zeigte, blieb Madlen mit ihrem Vater vier Wochen zur Kur im Bad, doch hatte diese keinen Erfolg. Gegen Ende der strapaziösen Walliser Reise kam es übrigens in Solothurn zu einem offenen Streit zwischen dem starrköpfigen Jeckelmann und seinem Schwiegersohn, der sich nicht mehr länger schulmeistern ließ; als Felix ebenso patzig zurückgab und die Wirtsstube verließ, folgte Madlen getreulich ihrem Eheherrn nach, für sie sicher ein schwerer Moment. Der erzürnte Schwiegervater reiste allein heim und machte sogar dort noch lange den Steckkopf. (Zur Walliser Reise s. das folgende Kapitel).

Da Madlen eigene Kinder versagt blieben, nahm das Ehepaar ein fremdes Kind, dessen Mutter in Gundeldingen gestorben war, im Hause auf und erzog es wie ein eigenes: es ist das *Gredlin*, an dem Madlen erstmals ihre mütterlichen Gefühle ausleben konnte (s. Kap. 9). 1582, nach dem Tode des alten Thomas, übernahmen Felix und Madlen dessen überlebenden Sohn aus zweiter Ehe, den achtjährigen *Thomas II*, möglicherweise auch dessen Bruder *Niklaus*, der jedoch jung starb (s. Kap. 10), ungefähr zur gleichen Zeit das jüngste der frühverwaisten Kinder des Daniel Jeckelmann, *Chrischona*, die ihre Pflegemutter «vor andern jederzeit geliebt, geehrt und .. in allen dingen gefällig und gehorsam gewesen» und daher im Testament besonders bedacht wurde. Das Ehepaar Platter hatte die große Freude, daß diese beiden Verwandtenkinder, die von klein auf in ihrem Hause gemeinsam aufwuchsen, 1602 einander heirateten – ein zweites Ehepaar Platter-Jeckelmann – und daß Thomas auch beruflich ganz in den Fußstapfen des großen Halbbruders wandelte. (Vgl. die 2 Portraits und Stammbaum).

Das Fehlen eigener Kinder muß Magdalena trotzdem auch später noch bedrückt haben. Es ist wohl kein Zufall, wenn auf einem wahrscheinlich von ihr selbst gestickten *Wandbehang* von 1591 das Thema der *Sarah* dargestellt ist. Sarah war die Gemahlin Abrahams und ebenfalls kinderlos. Für nicht ganz bibelfeste Leser sei die Geschichte kurz resümiert, wie sie in der *Genesis* (*Mose 11*), *Kap. 16 und 21* steht. Sara (hebr. «Fürstin») sprach zu Abraham: «Siehe, der Herr hat mich verschlossen, daß ich nicht gebären kann. Gehe doch zu meiner Magd...» Diese ägyptische Magd namens Hagar wird also Abrahams Kebsweib, doch seit sie schwanger ist, achtet sie Sara gering, und es gibt Streit. Dieser *Streit von Sara und Hagar* ist in der linken Bildhälfte des Teppichs festgehalten. Als Sara sich beklagt, gibt ihr Abraham freie Hand, die Magd zu demütigen. Diese flieht zuvor in die Wüste, kehrt aber auf



Bildstickerei aus dem Besitz Felix Platters, Photo u. Copyright by Hist. Museum Basel, Inv. Nr. 1882.10, Format 75/95 cm. Arbeit von Madlen Jeckelmann, der Gemahlin Felix Platters, 1591. Links: Streit von Sara und Hagar (nach Tobias Stimmer), rechts: Vertreibung Hagars und Ismaels. Über die persönliche Beziehung Madlens zum Sujet siehe Text.

Gottes Geheiß demütig zurück und gebärt ihren Sohn Ismael (Kap. 16). Da tut Gott an den alten Eheleuten ein Wunder: die hochbetagte Sara schenkt ihrem hundertjährigen Gemahl noch einen Sohn: Isaak. Jetzt wird Hagar samt ihrem Sohn, der nicht Miterbe werden soll, in die Wüste geschickt. Diese *Vertreibung der Hagar* ist der Gegenstand der rechten Bildhälfte. Im Hintergrund sieht man sie weinend in der Wüste sitzen, neben ihr den Engel des Herrn, der sie tröstet und dem in einem Gebüsche liegenden Knaben Ismael eine große Zukunft verheiße (Kap. 21). Der im Historischen Museum hängende Wandteppich (Inv.-Nr. 1882/10, 75/95 cm) trägt oben und unten das Allianzwappen der Platter-Jeckelmann, gehalten von je zwei Putten. Der breite Rand weist reiche Blumenverzierungen und zwei weitere Putten auf, in den vier Ecken die Evangelistsymbole. Unter den zwei durch einen Baum getrennten biblischen Szenen verweist ein Spruchband auf die Bibelstelle: «Genesis am XVI. Capitel und am XXI. 1591».

Ein ganz ähnlicher zweiter Wandbehang (Inv.-Nr. 1882/11), der ebenfalls in der ersten Seitenkammer des rechten Seitenschiffs hängt, weist wie das Zwillingssstück zweimal die Wappen Platter und Jeckelmann auf, in der Mitte zwei Szenen aus Genesis, Kap. 18 und 22, den Besuch der drei Männer bei Abraham und die Opferung Isaaks durch Abraham, im Rahmen ebenso Evangelistensymbole, Blumen und Putten, zwei von ihnen mit Lauten, dem Lieblingsinstrument Platters. Das Schriftband zeigt neben dem Bibelzitat die Jahrzahl 1594 sowie die Initialen C. I., was sicher *Chrischona Jeckelmann* bedeutet.

Die Kunsthistorikerin Jenny Schneider hat sich in der Festschrift für Hans Reinhardt (Ztsch. f. schw. Arch. und Kunstgs. 22/1962, S. 114–117) mit den beiden Bildstickereien befaßt und herausgefunden, daß das Hagarbild des Teppichs 1, links auf einen Holzschnitt von Tobias Stimmer in der von ihm illustrierten Bibel zurückgeht («Neue Künstliche Figuren Biblischer Historien», Ba. 1576), während beim Teppich 2, links das Bild Abrahams und der 3 Männer einen Holzschnitt Hans Holbeins in dem Büchlein «Historiarum Veteris Testamenti Icones ad Vivum Expressae», Lyon 1538 kopiert.

Die C. Jeckelmann ist jedoch nicht eine Schwester Madlens, sondern ihre Lieblingsnichte Chrischona, die mit Thomas II verheiratet war (s. Kap. 14, Stammbäume). Während bei ihr kein persönlicher Bezug zum Sujet vorliegt, ist ein solcher Zusammenhang bei Magdalena Platter offensichtlich. Sie sah in Saras Schicksal die Parallele zu ihrem eigenen: Kinderlosigkeit und späte Erfüllung, wobei diese zweite Hälfte offenbar ein lange gehegtes Wunschbild darstellte, das jedoch 1591 für die 57jährige längst unrealistisch geworden war. Eine Hagar hat es in Platters Leben nicht gegeben, doch verrät das Bild, daß Madlen in ihrer Verzweiflung wohl zuweilen sich beim Gedanken an diese Möglichkeit geängstigt hat. Das Bild wäre demnach eine Sublimierung ihrer eigenen Phantasiewelt. Die Stickarbeit hat sie sicher lange Zeit beschäftigt, wenn ihr Mann auf seinen zahlreichen Arztreisen weilte, und manchmal mag eine heimliche Träne darauf gefallen sein.

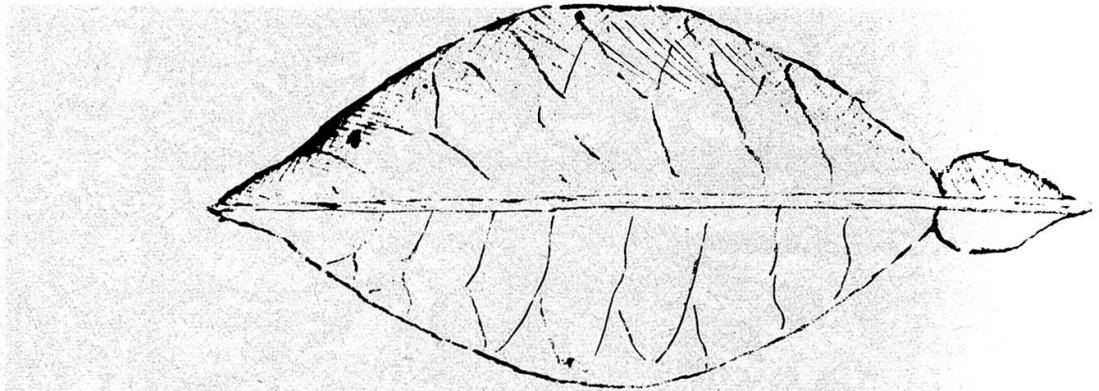
Die Gestalt Saras steht auch im Zentrum von Magdalenas *Leichenrede*, der «Trost und Ermahnungspredig... Bey Christenlicher bestattung der Ehrn: und viel Tugentreichen Frawn Magdalena Jeckelman, H. Doctoris Felicis Plateri... gewesner Ehelichen Haußfrawn, gehalten den 19. tag Hewmonats Im Jahr Christi 1613 im Münster daselbst... durch Joh. Georg Grossen, H. Schrift Doct. und Pfar. bey S. Peter». Der Text stammte aus Mose 1, Kap. 23, der von Saras Tod und Begräbnis handelt: «Sara ward 127 Jahre alt. Und starb... im Lande Kanaan. Da kam Abraham, daß er sie beklagte und beweinte...» Dieser Text ist sicher auf Wunsch des Ehepaars Platter ausgewählt worden. Die Predigt führt aus, «wie hochbetagte Gottesfürchtige



Bildstickerei aus dem Besitz Felix Platters, Hist. Museum 1882.11, Pendant zum nebenstehenden Bild. Arbeit von Chrischona Jeckelmann, der Lieblingsnichte Madlens und späteren Gemahlin von Thomas II, 1594. Links: Abraham bewirte die drei Männer (nach Hans Holbein), rechts: Abraham will seinen Sohn Isaac opfern. – Beide Zwillingsstücke enthalten im Rahmen zweimal die Allianzwappen Platter-Jeckelmann, die 4 Evangelistsymbole, Blumen und Putten, zwei von ihnen mit Lauten, dem Lieblingsinstrument Felix Platters.

Eheleuth, wann eins vor dem andern sterben muß, einander beyderseits pflegen zuzusprechen und freundlich zu gesegnen». Der persönliche Teil nennt als Geburtstag Madlens 1534 Aller Heilen Abendt, also 31. Oktober, hebt ihr langes Leben ($78\frac{1}{2}$) hervor und rühmt sie, wie sie stets fleißig zur Kirche gegangen sei und in den letzten Jahren, wo sie dies wegen Leibschwäche nicht mehr konnte, sich zu Hause aus der Bibel vorlesen ließ. Pfr. Groß vergleicht sie mit Sara und betont, daß sie trotz Kinderlosigkeit mehreren Waisen eine gute Mutter gewesen sei. (Leichenreden, Univ.-Bibl., Ki.-Ar. G X 2, Nr. 4). Sie wurde im Familiengrab der Jeckelmann zu St. Martin beigesetzt (L 11/61).

Schließen wir das Kapitel mit einem reizenden *Liebesgedicht*, das Felix Platter einst seiner Madlen mit der Zeichnung eines Pomeranzenblattes mit geflügeltem Blattstiel überreicht hat. (Es steht in dem Gedichtband Mscr. A G v 30, p. 40; ich verdanke Frau Dr. Landolt den freundlichen Hinweis.)



Daß blatt hab ich dir drumb geschenkt,
Dywil ein hertz ist dran gehenckt,
Welches daß blatt dir soll anzeigen,
Daß mein hertz ist allein din eigen.
Grien blibt daß blatt starck sind die est,
Also blibt unser liebe vest
Unnd grünet stets, blibt unbewegt.
Der büm schön pomerantzen dregt,
Die wolschmecken, sindt gel wie golt,
Bethütt daß ich dir hertzlich soll

Daß blatt hab ich dir drumb geschenkt,
Dywil ein hertz ist dran gehenckt,
Welches daß blatt dir soll anzeigen,
Daß mein hertz ist allein din eigen.
Grien blibt daß blatt, starck sindt die est,
Also blibt unser liebe vest
Unnd grünet stets, blibt unbewegt.
Der büm schön pomerantzen dregt,
Die wolschmecken, sindt gel wie golt,
Bethütt daß ich dir hertzlich holt.